

quenz: Juden sind für Christenverfolgungen verantwortlich!);

- historisch falsche Informationen: die Pharisäer gelten als besonders strenge und/oder mächtige Gruppe im damaligen Judentum; Pharisäer werden als »reich«, Zöllner als »arm« dargestellt;
- Verzicht auf die religiöse Deutung und geschichtliche Verankerung des heutigen Judentums und des Staates Israel (das Judentum endet im Jahre 70 und taucht unvermittelt in der Gegenwart wieder auf; auf die geschichtliche, geographische und religiöse Kontinuität wird nicht hingewiesen bzw. falsch informiert);
- Verzerrungen bei der Illustration (die Jesus feindlich gesinnten Juden tragen mittelalterliche Judenhüte, Jesus und die ihm freundlich gesinnten Juden dagegen nicht);
- Verzicht auf die Aufdeckung von sozialpsychologischen Mechanismen, die zur Sündenbockfunktion der Juden führten.

Peter Fiedler begnügt sich nicht mit der Dokumentation der Mängel, sondern sucht bereits in diesem Stadium der Projektarbeit nach *möglichen Gründen* dafür, dass sich weder die Konzilsaussagen und die zugehörigen »Richtlinien« noch die sonstigen – durchaus positiven – kirchlichen Äusserungen in den Schulbüchern ausgewirkt haben. Die immer wieder feststellbaren subtilen antijüdischen Äusserungen der Lehrplangestalter und Schulbuchautoren hängen vermutlich auch damit zusammen, dass die Ergebnisse der historisch-kritischen Bibelforschung zu wenig berücksichtigt werden und daher die antijüdische Polemik des Neuen Testaments mit historischer Information verwechselt wird (v. a. bezüglich der Pharisäer-Problematik). Ausserdem führt die sprachliche Unsicherheit im Bereich eines biblisch-dogmatischen Schlüsselwortes wie »Volk Gottes« zu antijüdischen Konsequenzen (vgl. die unterschiedlichen Aussagen »Die Kirche ist das Volk Gottes« und »Die Kirche gehört – mit Israel – zum Volk Gottes«, wobei die erste Aussage das theologische Existenzrecht des nachbiblischen Judentums negiert). Die Hauptursache für die gegenwärtigen Defizite der Schulbuchliteratur sieht P. Fiedler jedoch darin, dass kaum oder gar nicht auf authentische Darstellungen des jüdischen Selbstverständnisses zurückgegriffen wird; so liessen sich z. B. Fehltritte über die Pharisäer leicht vermeiden, wenn einige Texte aus der Fülle der pharisäischen Selbstdarstellungen oder zur pharisäischen Ethik aufgenommen würden. Fiedler sieht aber auch die Schwierigkeiten der Schulbuchautoren, die gerade in diesem Punkt von der Fachwissenschaft im Stich gelassen werden.

Abschliessend ist hervorzuheben, dass mit dem Buch von P. Fiedler und der dahinter stehenden wissenschaftlichen Leistung zum erstenmal – jedenfalls für den deutschen katholischen Bereich – eine systematische Untersuchung aller Schulbücher nach einheitlichen, offengelegten und überprüfbaren Kriterien durchgeführt wurde. Bisherige Vermutungen und Einzeluntersuchungen sind jetzt durch eine empirisch gesicherte Analyse abgelöst worden. Die Bedeutung des Buches für den Wissenschaftler steht damit ausser Frage, aber auch für den Praktiker ist das Buch von beträchtlichem Nutzen. Es kann zwar nicht unmittelbar in die tägliche Praxis umgesetzt werden, aber es verhilft jedem Interessierten zur Standortbestimmung und zur Sensibilisierung bezüglich seiner eigenen Sprache (Klischees, unterschwellige Vorurteile . . .) und Arbeitsweise (Art der Auswahl, Verschweigen von jüdisch-christlichen Zusammenhängen . . .).

Ingrid Maisch, Merzhausen bei Freiburg i. Br.

MARTIN HENGEL: Zur urchristlichen Geschichtsschreibung (Calwer paperback). Stuttgart 1979. Calwer. 120 Seiten.

Dieses Bändchen enthält zwei Themenkreise. »Antike und urchristliche Geschichtsschreibung« (S. 11–61), worüber V. im WS 1974/75 in Tübingen ein Seminar hielt, und »Die entscheidende Epoche der urchristlichen Geschichte: Der Weg zur universalen Mission« (S. 63–105), worüber V. bei der Arbeitstagung des Evangelisch-Katholischen Kommentars in Zürich im März 1975 referierte und in London, Bangor und Oxford Vorlesungen hielt. In einem Anhang sind Thesen zu »Historische Methoden und theologische Auslegung des Neuen Testaments« (S. 107–113) abgedruckt, die in Kerygma und Dogma 19 (1973) 85–90 erschienen waren. Eine Zeittafel zur neutestamentlichen Chronologie S. 8 und thematisch gegliederte Literaturangaben, unter denen wichtige neuere katholische Beiträge fehlen, zu jedem Kapitel S. 114–120 sind beigelegt, auf Fussnoten und Anmerkungen wurde der Lesbarkeit halber verzichtet.

Wenn auch die Ausführungen für breitere Leserschichten verfasst wurden, ganz der Zielsetzung der Paperback-Reihe entsprechend, so wird gerade der Fachkollege bewundern, mit welcher umfassenden Sachkenntnis V. die einzelnen Frage- und Problemkreise auch für Laien verständlich darstellt und wie es ihm dabei immer wieder gelingt, überraschende Durchblicke in die Geschichte des Urchristentums zu eröffnen und auf Einzelheiten hinzuweisen, die in dieser Weise gemeinhin kaum bedacht oder hervorgehoben werden. Im ersten Teil behandelt er so interessante Themen wie »Erwägungen zu den Quellen der urchristlichen Geschichte im Rahmen der antiken Geschichtsschreibung und Biographie; Die Apostelgeschichte als Geschichtsquelle; Die urchristlichen Geschichtswerke als Quellen zu einer Geschichte des Urchristentums und die Einheit von Kerygma und Geschichtserzählung; Zur historisch-kritischen Methode; Unzeitgemässe Gedanken zu Lukas als theologischem Geschichtsschreiber«. Im zweiten Teil behandelt er »Die Hellenisten und ihre Vertreibung aus Jerusalem; Die Berufung des Paulus; Petrus und die Heidenmission; Der entscheidende Durchbruch in Antiochien; Das sogenannte »Apostelkonzil« und seine Folgen«.

Dem V. geht es vor allem darum, die »heute in der deutschen Forschung mancherorts verbreitete radikale historische Skepsis« in Frage zu stellen und zugleich der unbegründeten Verkettung der historisch-kritischen Methoden, also der »Flucht aus der Geschichte« (9) entgegenzuwirken. Nur eine gediegene Kenntnis des alttestamentlich-jüdischen wie des griechisch-römisch-hellenistischen Erbes erlaubt ein sachgerechtes Verstehen der neutestamentlich-urchristlichen Aussagen. »Gerade das Neue, das Jesus und das Urchristentum brachten, können wir nur erkennen, wenn wir zugleich auch das Gemeinsame sehen, das sie mit der antiken Welt verbindet« (10). So lückenhaft unsere Kenntnis der Geschichte des Urchristentums aufgrund der dürftigen Quellenlage auch bleiben muss, Skepsis als Form bequemer Resignation ist nicht am Platz, vielmehr muss die Kombination der Details gewahrt werden. Und an Detailkenntnissen bietet V. Überraschendes und Hochinteressantes, wie er andererseits brisante Fragen aufwirft: »Bedenkt man die teuren Herstellungskosten der Papyrusbuchrollen, haben dann die frühchristlichen Gemeinden durchweg sämtliche Texte des Alten Testaments besessen? Hat Jesus von Nazaret das ganze Alte Testament gekannt? Einige wichtige Äusserungen des V. sollen hier referiert werden: Der christliche

Arzt (Kol 4, 14) Lukas (25) scheint die Paulusbriefe nicht gekannt zu haben (13.38.60). – Traditionsverlust und Stoffreduktion beim Übergang in Schriftformen führen zu dem wichtigen Urteil des V.: »Der »originale« Epiktet ist uns dabei so wenig erhalten wie der ursprüngliche Sokrates oder Jesus« (17). – Das Wirklichkeitsverständnis miraculöser Berichte in der antiken Geschichtsschreibung war anders als das unsere. – Das Postulat einer isolierten »Heilsgeschichte« oder »heiligen« Literatur, die nicht mit profanen Methoden untersucht werden dürfen, ist unstatthaft (23.44.46). – Der heute überstrapazierte Begriff »Gemeindebildung« verdunkelt mehr als er erhellt (29). – »Der Beitrag des Lukas zum historischen Verständnis des Paulus ist, trotz aller tendenziösen Verzerrungen, wesentlich grösser, als viele Forscher heute wahrhaben wollen« (38 f.). – »Es gibt eine Kritik, die das Attribut »kritisch« nicht mehr verdient, weil sie keine Selbstkritik kennt« (40). – »Die neutestamentliche Wissenschaft war deshalb schlecht beraten, als sie sich einreden liess, Geschichte und Kerygma seien sich ausschliessende Gegensätze« (42, gegen Willi Marxsen). – Der Verfasser des Markusevangeliums Mk ist doch wohl mit Johannes Markus (Apg 12, 12; 13, 5; 15, 37), der später mit Petrus verbunden war (1 Petr 5, 13) identisch« (47.79 f.). – Bei der Idee einer absolut vorurteilslosen positivistischen Geschichtskritik »handelt es sich um eine abgestandene, wohl nur noch von Theologen weitergegebene Karikatur. Es gibt keine echte Geschichtsschreibung ohne Interesse und Wertung« (49). – Die historisch-kritische Methode ist »geistigen Strömungen unterworfen, die mit dem echten wissenschaftlichen Fortschritt leider nicht immer identisch sind« (51). – Gegen die strukturalistische Exegese: »Ein Text ist niemals eine völlig isolierte Grösse. Wir sollten uns daher vor der Versuchung eines »Textfetischismus« hüten. Gerade durch die Isolierung und Absolutsetzung eines »Textes an sich« wird die historische Wirklichkeit, die hinter ihm steht, ignoriert« (53). – »Für eine ängstliche, die historische Wahrheit verdrängende Apologetik sollte heute in der christlichen Theologie kein Raum mehr sein« (54). – Conzelmanns These »von dem dreifachen lukanischen Geschichtsschema war gewiss anregend, aber dennoch irreführend...« Auch der Vorwurf, Lukas nehme eine anti-eschatologische Haltung ein, beruht auf einem Irrtum (54 f.). – »Wenig hilfreich für das Verständnis des Lukas ist das beliebte schlagwortartige Etikett des »Frühkatholizismus«, das kaum etwas zu einem historischen und theologischen Verstehen des Urchristentums beizutragen vermag. Dagegen entspricht es nur allzu gut dem heute verbreiteten Verlangen nach griffigen Klischees« (59, vgl. 102). – »Die Botschaft Jesu hatte von Anfang an eine Neigung hin zur universalen griechischsprechenden Welt und vielleicht sogar hin zu gewissen Motiven griechischen Denkens« (64). – »Im Gegensatz zu dem Bild, das F. Chr. Baur vom Urchristentum entwarf und das teilweise bis heute nachwirkt, war Kephas-Petrus nicht der typische Vertreter des strengen gesetzestreuen Judentums und damit auch nicht der eigentliche Gegner des Paulus. Er gehörte gerade nicht zum Kreis der »Judaisten«, er muss vielmehr eine vermittelnde Stellung in der allmählich aufbrechenden Konfrontation eingenommen haben« (79). – »In Wirklichkeit ist jedoch die Scheidung zwischen »Redaktion« und »Tradition« in der Apostelgeschichte ausserordentlich schwierig; die grundsätzliche Bestreitung älterer Traditionen in den von Lukas komponierten Reden macht diese unverständlich und beruht auf einem Akt exegetischer Willkür« (88).

Diese kleine Kostprobe thesenartiger Aussagen des V. zeigt, wieviele hermeneutische und exegetische Probleme vom Verfasser angepackt und einer plausiblen Antwort zugeführt werden. Was manchmal beim V. wie eine etwas konservative Haltung aussieht, ist durchweg angesichts der gegenwärtigen kritischen Hermeneutik haltbar; daher fällt es dem Rezensenten nicht schwer, den allermeisten Thesen dieses Bändchens vorbehaltlos zuzustimmen. Dieses Buch, in dem ganz konkret die Frage nach dem Recht und den Grenzen historischer Forschung im Neuen Testament gestellt und beantwortet wird und in dem eine überzeugende Rekonstruktion der geschichtlichen Entwicklung des Urchristentums in der entscheidenden Epoche zwischen der Vertreibung der Hellenisten aus Jerusalem um 32 und dem sog. Apostelkonzil im Jahre 49 vorgetragen wird, stellt eine zuverlässige Einführungslektüre in die Geschichte der Kirchenentstehung, der frühen Kirchenpolitik und der damals geübten Strategien der Konfliktbewältigung dar. Nicht nur Studenten der Theologie und Berufstheologen werden in dieser Fundgrube von Details mit grossem Gewinn lesen, sondern auch Bischöfe und andere Kirchenführer werden hier auf Aspekte aufmerksam gemacht, die manche verkürzte Führungsoptik korrigieren können.

Paul-Gerhard Müller, Stuttgart

GÜNTER KRINETZKI: Jakob und wir. Exegetische und motivgeschichtliche Beobachtungen zu den wichtigsten Texten der Jakobsgeschichte. Erstellt in Zusammenhang mit Walter Kettler. Reihe: Schlüssel zur Bibel. Regensburg 1979. Verlag Friedrich Pustet. 112 Seiten.

Dieses kleine Büchlein ist sehr nützlich. Es führt exemplarisch vor, wie Bibelarbeit heute für einen breiteren Leserkreis fruchtbringend gemacht werden kann. Gegenstand ist der in den letzten Jahren stiefmütterlich behandelte Stammvater Jakob, von dem die meisten Christen wohl zuletzt im Bibelunterricht der Grundschule gehört haben, wenn sie nicht Thomas Mann gelesen haben. Von da bleibt in Erinnerung, dass Jakob seinen Bruder Esau übertölpelt hat, ferner die Geschichte von der Gottesleiter und dem nächtlichen Kampf am Jakob. Genau diese Perikopen werden auch in diesem Buch behandelt. Insgesamt geht es nur um fünf Texte aus der Genesis: 22, 21–26a; 25, 29–34; 28, 10–22; 32, 23–33 und 33, also um die Thematik Geburt der Zwillinge Esau und Jakob, Erstgeburrecht, Traum in Bet-El, der Kampf mit Gott und Jakobs Versöhnung mit Esau.

Diese Texte, die eine grosse Wirkungsgeschichte hatten, werden mit verschiedenen Methoden erschlossen. Einmal legt der Exeget die Ergebnisse der historisch-kritischen Arbeit vor. Für den Kenner sind diese nicht neu, beim exegetisch nicht geschulten Leser wird man immer noch mit Erstaunen rechnen müssen. Gerade diese Texte sind sowohl wegen der Quelle (J, E, P) wie auch wegen ihrer bis weit in die vorisraelitische Zeit hineinreichenden Dimension nicht ganz einfach zu erschliessen. Die ganze gelehrte Arbeit wird hier präzise referiert. Aber damit ist das vorliegende Buch erst halb charakterisiert. An die Exegese schliesst sich jeweils eine motivgeschichtliche Untersuchung an, in der vornehmlich mit dem Instrumentarium von C. G. Jung die archetypische Bedeutung der Texte erschlossen wird. Dabei geht es um rivalisierende Brüder und Wasser, Leiter und Kampf, Vater, Mutter und Fluss. Die Deutungen sind meistens recht interessant, aber sie haben den Rezensenten lange nicht so überzeugt wie die Ergebnisse der Exegese. Die vielfältige Bemühung etwa der Mythologie und Märchenforschung soll dabei zwar nicht bestritten werden, aber viele Bezüge